

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger Zeitung No. 37.

Freitag, den 13. May 1825.

Etwas über Südamerika.

(Aus Caldoleugh's neuester Reise dahin.)

„Die Stadt Rio Janeiro unterliegt auf das unglaublichste der Plage einer Menge verschiedenartiger Ratten. Viele der besten Häuser der Stadt sind so voll davon, daß diese Thiere während der Essenszeit ungescheuet im Speisezimmer umherlaufen. Die Hunde nehmen gar keine Rücksicht auf sie, und oft sieht man beide von denselben Abgängen mit einander fressen. Ihre Zähne haben solche Kraft, daß sie nicht selten eine dicke, harthölzerne Thür in einer Nacht durchnagen. Schiffbeamte müssen die größte Vorsicht brauchen, daß diese alles zerstörenden Thiere nicht am Bord eines Fahrzeuges überhand nehmen.

„Die Morcego's, eine Art Fledermäuse, sind auch sehr häufig. Eine Art derselben, welche die Brasilianer Audara Grassu nennen, ist sehr groß und nährt sich von Thierblute. Ob es wahr ist, daß diese Gattung, während sie Blut saugt, durch Bewegung der Flügel das Schlachtopfer kühlt und dadurch ruhig erhält, will ich nicht geradezu behaupten; so viel ist aber gewiß, daß ich Maulthiere, oder Pferde, an die sie flogen, noch nie Widerstand leisten sah. Die

Wunde ist stets am Nacken und sehr klein, heilt auch schnell wieder, was sonst in Brasilien nicht der Fall ist. So viel Erfahrungen als ich machen konnte, bewiesen, daß eine solche Blutung keinesweges nachtheilig war.

„Man kann leicht denken, daß es unter diesem Clima zahlloses Gewürme gibt. Klapperschlangen existiren an der Küste nicht, aber im Distrikt der Minen richten sie große Verwüstungen unter den Negern an. Zu Sanct Joao del Rey ging ein junger Mann in den Wald und ward von einer Klapperschlange an der Ferse gebissen. Er ging krank nach Hause und starb. Seine Witwe heirathete — da bei dem schönen Geschlechte in Brasilien die Zeit sehr kostbar ist — bald darauf wieder, und ihr zweiter Mann zog, nebst andern Kleidern des Verstorbenen auch dessen Stiefeln an. Nicht lange darauf ward er auch krank und starb. Ein dritter Gemahl folgte, und hatte dasselbe Schicksal. Auch als vierter Gemahl fand sich ein Brasilianer ein, welchen der zunehmende Reichthum der Frau anzog. Durch Zufall entdeckte nun dieser endlich den Zahn einer Klapperschlange, der durch das Leder der Stiefeln gedrungen, darin geblieben war, und nun in diesem Clima, wo Alles gleich gefährlich wird, unstreitig den Tod aller derer, welche diese Stiefeln trugen, durch Reibung veranlaßt hatte.

„Spinnen erreichen hier eine ungeheure Größe, haben auch ganz andere Eigenheiten, als in Europa. Sie strecken ihr Gewebe von einem Baume zum andern aus und erscheinen so nicht mehr als einsame Insekten. Viele Hunderte leben zusammen und weben somit Netze

von solcher Stärke, daß ich selbst einem Vogel, in der Größe einer Schwalbe, der darein gerathen war und bereits, ganz erschöpft, eben die Beute seiner unermüdlichen Feinde werden sollte, daraus loshelfen mußte.

„In Buenos Ayres hat man sein größtes Vergnügen an Pferden. Jedermann besitzt deren im Ueberflusse und verwendet oft auf deren Sattel und Zeug das ganze Geld, dessen er zu seiner eigenen Kleidung weit bedürftiger wäre. Das Pferd wird vor die Thür geführt und aufgezäumt, um jeden Augenblick zum Dienste des Herrn bereit zu sein, der, wenn er zu Fuß über die Straße gehen sollte, dieß für eine Tagereise halten würde. Der Bewohner von Buenos Ayres ist stets zu Pferde. Im Flusse werden die Reize vom Sattel aus gezogen und der Guacho badet zu Pferde, indem er um dasselbe her schwimmt. An der Straßenecke steht ein berittener Bettler und bittet um Almosen. Sein Pferd ist eben so wenig ein Kennzeichen seiner Wohlhabenheit, als es die großen, weiten Hosen bei einem englischen Bettler sind. Doch hat man das Bettlerwesen jetzt sehr beschränkt. Es ward sonst selbst von der bessern Klasse des Volkes bis auf's höchste getrieben. Hier ein Beispiel davon. Ein angesehenener Mann, der dem Gouverneure de Sarratea, ein Geschenk zu machen wünschte, erblickte eine recht schöne Schildkröte auf dem Markte. Er fragte nach dem Preise, versicherte, sie kaufen zu wollen, und wolle das Geld gleich bringen. Sie ward für ihn bei Seite gelegt. Nun sah man, wie er an die nächste Straßenecke trat, und in der besten Absicht von der Welt eine Zeitlang bettelte, bis er Geld genug beisammen hat-

te. Er kam wieder, bezahlte die Schildkröte und schickte sie dem Gouverneur. Dieselbe Schildkröte war aber dazu ausersehen, noch einen andern Weg zu gehen, denn der Gouverneur, der entweder seinem eigenen Koche nicht Geschicklichkeit zutraute, oder es für besser hielt, sie irgend jemand zu schenken, der im Falle einer schnellen Abreise ihm behülflich sein könnte, schickte sie an den englischen Commodore, und noch an demselben Abend ward er genöthigt, sich einzuschiffen.

Wahlverlegenheit.

„Lieber Ibrahim!“ sagte eines Tages ein Kalif zu seinem Bezier, „ich bin sehr unglücklich.“

„Unglücklich? Du! während Du in unendlicher Wonne schwimmst und Alles, was du wünschst und willst, nie den Ozean deiner Freuden zu leeren vermag? Erhabener Beherrscher der Gläubigen! vergib Deinem Knechte, daß seine Seele sich darob zu verwundern erkühnt.“

„Urtheile Du selbst, ob ich nicht sehr zu beklagen sei. Du kennst Fatime und Zulima. Dein Auge hat einst ihre Stirnen berühren dürfen. Ich habe sie von Deiner Hand. Sie sind die beiden Königinnen meines Serails und meines Herzens, gleich an Schönheit, an Jugend, an Grazie. Welcher von beiden soll mein Herz den Vorzug geben? Keine neigt die Wage ganz auf ihre Seite hinab. Wenn die Blicke der Einen nur Feuer und Flammen sprühen, so ist das Auge der Andern von unnennbarer Sehnsucht feucht. Fatime triumphirt durch ihre Leichtigkeit im Tanz; aber Niemand

vermag Zulima den Preis des Gefanges streitig zu machen. Jeder Tag erneuert meine Qual. Bin ich bei Zulima, so sehne ich mich nach Fatime; schließe ich diese in die Arme, so wünsche ich mich wieder zur Andern. So schwebe ich in einer beständigen Unentschiedenheit und Wahlverlegenheit, und in diesem Augenblicke selbst, wo mein Herz mich zu Beiden zieht, weiß ich nicht, welcher ich für heute den Vorzug geben soll. Du siehst, mein lieber Ibrahim! wie sehr ich zu beklagen sei."

"Ich bin also glücklicher, als Deine Hoheit," sagte der Bezier, "denn ich kenne diese Qual der Wahlverlegenheit nicht. Zoraide hat in meinem Harem, in ganz Bagdad, und vielleicht auf der ganzen Erde, ihresgleichen nicht. Die Gazelle ist minder flüchtig, denn sie; der Weihrauchbaum ist weniger wohlriechend, als der Athem ihres Mundes; die Rosen des Feldes müssen vor denen ihrer Wangen erbleichen und die Huris des Propheten selbst, müssen ihr den Preis der Schönheit reichen."

Der Kalif antwortete nichts, aber am Abend desselben Tages sandte er einen seiner Diener zum Bezier, mit einem Billet, auf welchem folgende Worte geschrieben waren: „Ibrahim! Du wirst auf der Stelle die unvergleichliche Zoraide in die Hände meines Sklaven überantworten. Du wirst sodann die seidene Schnur ergreifen und sie um Deinen Hals legen. Du kannst jedoch, wenn Du es vorziehen solltest, Dir von dem Ueberbringer dieses mit seinem Schwerte den Kopf abschlagen lassen. Ich stelle diese Entscheidung Dir vollkommen anheim, denn ich will, daß Du

auch einmal in Deinem Leben wiffest, was „Wahl-
Berlegenheit“ sei.“

Periodische Ohnmachten.

Sie waren, wie Frau v. Genlis in ihren Me-
moires sagt, zur Zeit der Thronbesteigung Ludwigs
XVI. in Frankreich allgemein in den höhern Kreisen
Mode. „Merkwürdig ist's, sagt sie: wie die Präten-
sionen auch hierin im reißenden Fortgange stiegen.
Unsere Großmütter waren damit zufrieden, beim An-
blicke einer Spinne, einer Ratte, einer Fledermaus zu
erschrecken. Aber 40 Jahre nachher wollte man in Stau-
nen setzen, Furcht erregen, man nahm also zu außer-
ordentlichen Uebeln, zu so heftigen Convulsionen seine
Zuflucht, daß man die Schlafzimmer mit Matratzen
belegen mußte, man bekam periodische Nervenzufälle
u. s. w.“ Die Prinzessin von Lamballe ging damals
mit einem solchen Beispiele voraus. Sie bekam Ohn-
machten beim Anblicke von Weilchen, von Krebsen,
besonders von Hummern, selbst auf Gemälden. „So
sah ich sie, erzählt Frau von Genlis: in Holland, in
der Gemäldesammlung des Herrn Hope, in Ohnmacht
fallen, als sie ein kleines niederländisches Bild erblickt
hatte, worauf eine Frau Hummern verkauft. Ein an-
deresmal saß ich in Crécy beim Herzog von Penthié-
vre mit ihr nach dem Abendessen auf dem Canapee
und Madame Bagarotti erzählte Gespenstergeschichten,
als man auf einmal im Vorzimmer einen Bedienten
laut gähnen hörte. Darüber affectirte die Prinzessin
ein so heftiges Schrecken, daß sie ohnmächtig auf mich

fiel, und so lange dieses fortsetzte, bis man den Chirurg des Herzogs, Herrn Guénault, herbeiholte, der im Nachtkleide herzugestürzt kam. Da nun die Ohnmacht immer noch nicht enden wollte, und ich große Lust hatte, zu Bette zu gehen, so schlug ich Herrn Guénault, einem Schwachkopf, ganz laut vor, der Prinzessin am Fuße zu Alder zu lassen, fest überzeugt, daß diese noch vor dem Alderlasse gewiß wieder zu sich kommen werde. Herr Guénault wendete dagegen ein, daß man, da es gleich nach Tische sei, noch etwas warten müsse; ich versicherte aber, daß, wie ich bemerkt, die Prinzessin wenig oder gar nichts gegessen habe. Nun befahl Herr Guénault triumphirend sogleich warmes Wasser herbei zu bringen, denn der Prinzessin zur Alder zu lassen, war für ihn eine Haupt- und Staatsaktion, und den Herzog zu wecken; gegen das letztere setzte ich mich aber. Das warme Wasser kam, und Hr. Guénault bewaffnete sich bereits mit seiner Lanzette, als die Prinzessin ganz unerwartet völlig wieder zu sich kam. — Aehnlichen Auftritten von ihr habe ich hundertmal beigewohnt. Als nun nachher diese periodischen Nervenfälle vollkommen Mode wurden, hatte sie sie regelmäßig zweimal in der Woche, an denselben Tagen und zu denselben Stunden. Nun kam, wie es bei solchen Kranken gebräuchlich war, der Arzt, hier Hr. Saiffert, rieb ihr Schläfe und Hände mit einem Spiritus, ließ sie dann in's Bett bringen und da blieb sie 2 Stunden in Ohnmacht liegen, während ihre intimen Freundinnen sich an's Bett setzten und ruhig miteinander schwatzten, bis es Zeit zum Wiederzukommen war.

A n e k d o t e n.

Der Bielfresser. Ein Fourrier brachte seinem Capitän einst die Compagnie-Abrechnung. Als Letzterer wehrere Male am Schlusse der Seite das „Latus“ zur Uebertragung der Summe auf die folgende bemerkte, fragte er jenen entrüstet: „Was Teufel! wer ist denn der verdammte Latus? Der frisst ja mehr wie die ganze Compagnie!“

Als der Graf Chesterfield während der Rebellion von 1745 Lord-Lieutenant von Irland war, ward er eines Morgens plötzlich aus dem Schlafe geweckt durch einen Cavalier, der in das Schlafzimmer stürzte und laut rief: „Mylord! Mylord! wir sind verloren; die Empörung bricht aus, und ganz Irland wird gleich aufstehen.“ — „Wie hoch ist es denn an der Zeit?“ erwiederte der Graf. — „Zehn Uhr, Mylord!“ — „Nun gut,“ versetzte Chesterfield ganz gelassen, „so will ich denn aufstehen; denn um zehn Uhr sollte wohl Jeder aufgestanden sein.“

Ein junger Mensch sagte zu einem seiner Freunde, er wolle den Arzt Clifford über seine Gesundheit zu Rathe ziehen, aber er müsse ihn um Credit bitten, weil er kein Geld habe. „Nimm Dir dies ja nicht vor,“ erwiederte der Andere, „denn wenn er krank ist und sich selbst befragt, was er thun soll, so nimmt er eine Guinee aus der einen Tasche und steckt sie in die andere.“

A n a g r a m m.

Mächtig öffne ich dir, was Räthsel, was Kunst dir
verschlossen,
Nimmst du mir aber das K, suchst mich dein hungerns
der Mund.
